

Der französische Raubzug.

Schon wieder ein Deutscher ermorbt.

Nach einer Meldung aus Wiesbaden verlangten in einer Wirtshaus am Römberg drei betrunzene Maroffaner Alkohol, der ihnen verwweigert wurde. Darauf bedrohten sie den Wirt und die anwesenden Gäste mit ihren Schussgewehren. Als sie von einem Schuttmann und zwei Offizieren verhaftet werden sollten, haben sie mit ihren Bajonetten um sich, wobei der 13jährige Dampferarbeiterling Brin durch einen Stich getötet wurde.

Ungewöhnliche Not infolge der Besetzung der Zitadelle. Die Besatzung des Stinnes, auf der vor einigen Tagen Schacht 3 und 4 besetzt wurden, ist nunmehr von den Franzosen vollständig von der Außenwelt abgeschlossen. Das Betreten der Besatzung ist für jedermann verboten. Die Versorgung der Stadt Gladbeck mit Gas von der Besatzung ist unterbrochen. Der belgische Ortskommandant von Gladbeck hat sich beschwerdeführend an die französische Besatzungsbehörde gewandt. Die Unruhe in Gladbeck, die durch das Fehlen der Polizei bisher schon sehr groß war, hat weiter zugenommen. Zahlreiche Einbrüche und Überfälle wurden in den letzten drei Nächten verübt. Die Unruhestimmung, die 1500 Arbeitern augute kommt, mühte wegen Mangels an Gas eingestrichelt werden. In den Krankenhäusern können keine Operationen ausgeführt werden. Eine Abordnung der Stadt begab sich zum General Degoutte, um gegen die Besetzung der Besatzung und die Unterbrechung der Wasserleitung Einspruch zu erheben.

Die Folgen der Kanalsprengung.

Ueber die Sprengung des Kanalsüberganges bei Herriensburg meldet die „Post. Jg.“, daß der Rhein-Deutscher-Kanal durch die entstandene Breche auf eine Strecke von 1100 Metern fast vollständig leer gelassen ist. Das Wasser steht nur etwa 50 Zentimeter hoch. Der Verkehr auf dem Kanal ist vollständig lahmgelegt.

500 Millionen Mark Vohngelder verkauft.

Bei der Versteigerung Gladbeck beschlagnahmten die Franzosen 500 Millionen Mark Vohngelder für die Arbeiter der Schächte Rheinbaben. Die Versteigerung trat sofort in den Kauf.

Die Stadt Buer lehnt die ihr auferlegte Geldbuße ab.

Der Magistrat von Buer hat die Zahlung der von den Franzosen der Stadt Buer auferlegten Geldbuße von 40 Millionen Mark abgelehnt mit der Begründung, daß die Franzosen den Bahnhofsplatz selbst übernommen und die Stadt von Polizeischutz entblößt hätten.

Zimmer neue Gewalttate.

Die Bahnhöfe in Neulingen, Neulingen, Neulingen, Neulingen und Neulingen sind militarisiert worden. In Neulingen haben die Franzosen gestern vormittag wegen angeblich verweigerter Requisitionen das Rathaus und ein weiteres städtisches Verwaltungsgebäude besetzt, abgepferrt und die Beamten vertrieben. Der Dienstbetrieb liegt still.

Gestern ist die „Westfälische Volkszeitung“ in Bochum beschlagnahmt und bis zum 18. April verboten worden. Jetzt erscheint als einzige Bochumer Zeitung nur noch das „Bochumer Volksblatt“, aber auch nur unter Vorzensur.

Gestern morgen wurde das Polizeidienstgebäude in Oberhausen von den Franzosen nach etwa dort befindlichen Schutzpolizisten erfolglos durchsucht.

In Gerne haben die Franzosen das Rathaus besetzt und Mische und Stühle daraus fortgeschafft.

Die Zahl der in Reus aus den Wohnungen getriebenen Eisenbahnerfamilien ist auf 30 gestiegen. Auf dem Bahnhof Dünningen (Rhein) haben gestern nachmittags fünf Beamte den Befehl erhalten, ihre Dienstwohnungen zu räumen. In Ding räumen die Franzosen das Betriebswerk aus. Die Bohrmaschinen, Kohlenkästen der Kohlenbühnen, Schaufeln, Werkzeuge und Holzporträie werden auf Eisenbahnwagen über Remagen abgefahren. An der Werkbahn in Koblenz wurde von den Franzosen ein Schiff mit Kohle beschlagnahmt, der mittels Schiffskranz auf die Eisenbahn umgeladen wurde.

Gestern mußten 20 Dienstwohnungen am Hauptbahnhof Stolberg von den Eisenbahnern geräumt werden.

Nach einer Meldung der „Westfälischen Zeitung“ aus Koblenz wurde gestern der Regierungspräsident von Koblenz Dr. Brand in seiner Wohnung von den Franzosen verhaftet und nach dem unbesetzten Gebiet ausgewiesen.

Die Maßnahmen gegen die rheinische Presse dauern fort. Neuerdings wurden nach der „Kölnischen Zeitung“ der Redakteur und Verleger des Wormser Zentrumsblattes „Wormser Nachrichten“, Kleinrentner, ausgewiesen und außer ihm eine Reihe anderer Persönlichkeiten aus Worms. Der „Neue Rheinländer Anzeiger“, der schon einmal auf zehn Tage verboten war, ist nach zweimaligem Erscheinen wiederum auf acht Tage verboten worden. Auch das größte

Stolze Herzen.

Roman von Alfred Cassen.

12. Fortsetzung.

Dabei hatte Lucie etwas unheimlich Ansehendes und einen so lieblichen Silberglanz in der Stimme, daß sie, vielleicht ohne es zu wollen, die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung unwiderstehlich an sich fesselte.

Lehrer Leiland zeigte es der kleinen Heye schon am zweiten Tage ganz unverhohlen, wie glücklich ihn ihre Anwesenheit in seinem Hause machte. Seiner harmlosen, unbefangenen Natur war ein Wesen wie das ihre vollständig neu, aber es tat dem vereinsamten Mann wohl, sich von dem zierlichen Mädchen umschmeicheln und verwöhnen zu lassen. Seine dagegen verhielt sich zurückhaltend gegen die Cousine. Vielleicht verlebte es ihn, der noch so hilflos in sein großes Verhängnis verstrickt war, daß sie so offenkundig um seine Gunst warb.

Als sie dann aber plötzlich ihr Benehmen änderte und fast ihn überfall, fing der unerfahrene Jüngling an, wenn auch immer noch halb gegen seinen Willen, sich im stillen eifrig mit ihr zu beschäftigen.

Wald gestattete er Lucie, daß sie, während er in der Küche arbeitete, ihm mit einer Stickeret oder einem Buch in der Hand gegenüberlas. Manchmal las er seinem retenden Gegenüber vor, was er unter der wunderbaren Einwirkung ihrer schillernden Augen geschrieben hatte, oder wenn das Ende seiner Arbeitszeit herangekommen war, sprang er erregt auf und zog sie mit sich fort, hinaus durch Wiese und Wald.

Als er dann wieder nach der Universität abgereist war, fing Lucie an, sich in dem stillen Dorf zu langweilen. Aber sie sollte nicht lange verlegen sein, um eine neue Anregung für die in ihren zierlichen Körper gebannten unruhigen Kräfte, denen ein spitzes Eindringen in fremdes Leben, der geheimnisvolle Drang, sich darin teilzuhaben, Bedürfnis war. Sobald Komtesse Klementine aus der Residenz nach Schloß Liebenberg zurückkehrte, mußte Lucie ihr in den Weg zu treten, um ihre kleinen (schonbar so harmlosen und freundlichen) Ränke spielen zu lassen.

Sie hatte schon aus Feins ein gutes Stück seines Kinderromans, den er so unendlich ernsthaft nahm, herausgehört. Nun sagte ihr ein jähres Erblassen in Klementines Gesicht, als von dem jungen Studenten die Rede war, daß der andere Teil diesen Kinderroman auch nicht verstanden konnte. Und da hatte Lucie im Augenblicke einen Plan in der Hand, mit dem sie an das Schloß und eine junge Herrin anknüpfte. Das war etwas für ihren

Betriebsunternehmern in Rheinlanden, der „Rheinischer Anzeiger“ wurde durch Ausweisung seines Direktors Will des Führers beraubt.

Sächsischer Landtag.

11. Dresden, den 12. April 1923.

Auf der Tagesordnung der heutigen 20. Sitzung des Landtags steht die

Aussprache über die Regierungserklärung

und in Verbindung damit über die damit zusammenhängenden Anfragen und Antworten. Die Tribünen sind wieder voll besetzt. Vor Eintritt in die Verhandlungen bittet Präsident Winter um mögliche Ruhe der nicht aktiven Redner. Ebenso erludt er die Tribünenbesucher, sich jeden Ausbruch des Pöbels oder Mißfallens zu enthalten, andernfalls müßten die Tribünen sofort geräumt werden.

Rundschick werden seitens der Regierung mehrere kurze Anfragen beantwortet, so die der Deutschnationalen über die Zwischenfragen im Fall v. N. und über die Anwesenheit des Freiburger Amtsgerichtsrats Dr. Große, an der Ministerpräsident Dr. Seiner erklärt, es sei nicht erwiesen, daß sich Dr. Große in amtlicher Eigenschaft bei der Verhandlung über Hindenburg und Ludendorff anwesend habe, er habe deshalb keine Veranlassung, einzugreifen. (Gelächter rechts.)

Ein erster Redner zur Regierungserklärung spricht Hb. Wirth (So.): Seine Partei sei mit der Regierungserklärung einverstanden und werde die darin gekennzeichnete Politik tatkräftig unterstützen. Die Gewalttaten der Franzosen im Ruhrgebiete verurteile auch seine Partei, aber Deutschland müsse alles tun, um sein Ansehen in der Welt wieder zu heben. (Die Rechte unterbricht den Redner durch lebhaften Applaus, die von den Kommunisten entgegnet wurden.) In der Forderung der Gemeinwirtschaft werden wir die Regierung unterstützen, nur müsse die Entwicklung schrittweise vorangehen. In der Bekämpfung des Wuchers darf die Regierung auf unsere Unterstützung zählen, nur darf sich die Reichsregierung nicht schämen vor den Wucherer. Auch an den weiteren Punkten der Regierungserklärung über die Erwerbslosenfürsorge, den Lichtkondemna, die Not der Sozial- und Kleinrentner, das Arbeitsamtergesetz, die allgemeine Volksbildung, äußert sich Redner im ankündigenden Sinne. Es längeren verbreitet sich Redner über den Stand der Republik gegenüber gewissen Kreisen. (Hb. Wirth: Die Kommunisten Redner fordert am Schluß zu allgemeiner Unterstützung der Regierung auf.)

Hb. Wirth (So.) wird von den Linken mit lebhaftem Applaus empfangen. Ein Kommunist ruft: Jetzt wird geschossen! Nein, antwortet Redner, haben Sie keine Angst (Gelächter). Ein Wuchersdiener in der sächsischen Politik bilde die letzte Regierungsdirektion. Was die Kommunisten machen, wird alles in Moskau fabriziert. (Lärm: Wuchers!) Ja, alles ist Wuchers. (Gelächter.) Wie Dr. Seiner die Kommunisten einzuangeln suche für die Arbeit, sei ein vergebliches Bemühen. Wenn die Kommunisten die Macht haben, dann hört die Freiheit auf. In humoristischer Weise schildert Redner, wie die Kommunisten und Demokraten den Sozialdemokraten verschiedene Heubündel hingehalten hätten und wie die Sozialdemokratie wenig liebenswürdig mit den Kommunisten umgegangen sei. Nun habe Dr. Seiner doch noch die Zuneigung dieser so unbearbeiteten Herren erhalten. Die Deutschnationalen seien Oppositionspartei und würden es bleiben. Den ausgeschiedenen Ministern gegenüber schneide Herr Wirth einen Dank nicht gestattet zu haben. In der Regierungserklärung verweise er eine Verlesung der Reichssteuer, wenn die Reichsregierung nur in der gegebenen Weise kritisiert werde, so sei das eine Taktlosigkeit. Zu der Gewalttätigkeit auf der Ruhr dürfe es heute ein deutscher Minister nicht sagen, daß er nichts anderes wünsche als Verhandlungen mit den Franzosen und Belgiern. (Lärm: Siehe richtig! Unruhe links.) Ein Vorkwärtsstreben in der Gemeinwirtschaft sei abzulehnen. Auf dem Gebiete der Volksbildungsmitteln dürften nicht kostspielige Experimente gemacht werden. Von einem Abbau des Beamtenüberflusses man immer noch nichts. Durch die Veroppelung der sächsischen Regierung mit den Kommunisten sei dem sächsischen Wirtschaftsleben ein Schlag verleitet worden, von dem es sich so leicht nicht wieder erholen werde. Für die Deutschnationalen gebe es jetzt nur eine Sorge, die um die Arbeit, um die Regierungsform Sorge man sich jetzt nicht. Die größten Feinde der Republik seien die Kommunisten. Wenn proletarische Arbeiterorganisationen geschaffen würden, dann müsse der Ministerpräsident auch den Rechtsparteien zugehen, Schutzorganisationen für ihre Versammlungen zu bilden. Da der Herr Ministerpräsident wegen seiner vielen anderen Geschäfte das Straßengesetz nicht mehr recht zu

lassen scheint — (große Gelächter), wolle ich ihn auf § 25 hin und lassen ihn, wie er über die kommunikativen Dienstleistungen denkt? Die Verfassung des Wuchers ist das Recht zu den Verleumdungen nach Kontrahandlungen anzuerkennen. Die Kommunisten und Gewerkschaften Seiner habe das Schwert der Verleumdung nicht gemacht. Seiner wolle nichts für die Überbrückung der Klassenunterschiede tun. Wir werden uns mit der Arbeiterschaft verständigen, wenn sie wieder verständlich denken und lächeln wird.

Hb. Dr. Koller (Dp.): Die Regierungserklärung Dr. Seiners bedeute einen Rückschritt gegenüber der bisherigen Regierungspolitik. Der Abstand zwischen seiner Partei und den Sozialdemokraten sei größer geworden. Die Richtlinien der neuen Regierung seien nicht mit der Verfassung in Einklang zu bringen; dort Seiner müsse also entweder seinen Eid brechen oder seine Regierungskommission zurückgeben. In diesem Anleitungs müsse die Regierung an Grund gehen. Die „Arbeiterregierung“ sei nur eine Maske für die Kommunisten, ein Sprungbrett, um ihre Pläne durchzuführen. Redner merkt sich dann den einzelnen Punkten der Regierungserklärung an. Er besagt es, daß dem deutschen Sozialdemokraten, der vaterländische Töne zu geben wolle, auch der sozialdemokratische Minister von Kommunisten-Engen gesprochen habe. Bedauerlich sei es, daß Dr. Seiner nicht ein Wort des Abscheues gegen die Verleumdung der Ruhrbewohner gefunden habe in derselben Stunde, da in Wien die Opfer der französischen Wuchers herbeigeführt wurden. Tagelang habe Seiner den Kommunisten den Gefallen getan, von der „Anleitungsbürokratie“ zu reden. Die man damit meine, gebe es in Deutschland nicht mehr. Mit den Anträgen auf die Reichsregierung wolle Seiner eine ganze Reihe Dinge verbinden, die mit der Verfassung nicht in Einklang zu bringen sind, so die proletarischen Selbstschutzorganisationen. Damit übernehme der Ministerpräsident die Verantwortung für den Bürgerkrieg in Sachsen, deren erstes Opfer die gegenwärtige sächsische Regierung sein werde. Vielleicht greife auch das Reich ein und helfe Seiner aus der Klemme, in der er sich jetzt befinde. Die Anträge gegen die Reichswehr seien zum mindesten überflüssig gewesen. Die Kontrollauschüsse seien verfassungswidrig. Der christliche Schmeißer müsse das ihr durch Reichsgesetz gewährte Recht des Vorkaufs gewährt werden.

Hb. Wirth (So.) meint, die Übergangperiode vom föderalistischen zum totalitären Staat sei die Diktatur des Proletariats. Die Ruhrbesetzung sei niemand lieber als den deutschen besitzenden Klassen. Die Bürgerlichen und die Reichsregierung seien für eine Verknüpfung mit der französischen Schwerindustrie. Die Regierungserklärung bleibe in der Ruhrfrage auf halbem Wege stehen, sie verlange Opfer vom Volke, verleihe aber zu sagen, daß die Regierung Luno nicht das Instrument sei, diese Opfer vom Volke zu erheben. Die Abmachung der SPD. mit der SPD. bedeute eine Abgabe an die Sozialpolitik. Die Reichswehr sei heute die größte Gefahr für die Republik. Deshalb sei die Errichtung der proletarischen Selbstschutzorganisationen eine Lebensfrage der Arbeiterkraft. Sie werde die Bildung gemeinsamer Hunderttausender auch gegen den Widerstand eines Teiles der Sozialdemokratie durchzuführen. Auf dem Wege nach vornwärts werde die neue Regierung die Unterstützung der Kommunisten finden. Natürlich könne sich die Regierung nicht allein halten auf Parlamentsparteien, sondern auf die große proletarische Masse. In dem Zweifelpunkte innerhalb der Sozialdemokratie liege eine Gefahr für die neue Regierung.

Hb. Dr. Seiner (Dem.): Es habe nicht an warnenden Stimmen innerhalb der Sozialdemokratie vor einer Abmachung mit den Kommunisten gefehlt. Die Sozialdemokratie müsse sich den Befehlen von Moskau unterwerfen. Das Ziel der Kommunisten sei die Zermürdung der Sozialdemokratie. Die Kommunisten würden es nicht dulden, daß in demokratischem Sinne regiert werde. Man müsse es aus der Regierungserklärung heraus, daß künftig mehr als bisher vom Klassenstandpunkte aus regiert werden solle. Wir hatten das, was jetzt geschieht, nur für eine Episode. Die Demokraten haben nichts zu bedauern wegen ihrer bisherigen Haltung. Die Haltung der Kommunisten in der Ruhrfrage widerspreche den Arbeiterinteressen. Das Anleitungsrecht sei überflüssig, denn in den letzten zwei Jahren seien von 77 000 Gewandlungen schon 20 000 genehmigt worden. Das müsse das Reichsbudget für die Arbeiter. Die Arbeiterorganisationen lehne auch seine Partei ab, ebenso die unparlamentarischen Instanzen der Verleumdung. Schließlich geht der Redner auf die wirtschaftlichen Punkte der Regierungserklärung ein.

Nächste Sitzung: Freitag, 13. April, vormittags 10 Uhr: Fortsetzung der Aussprache über die Regierungserklärung.

unruhigen Ehrgeiz, durch den vornehmen Park zu hüpfen, in den hohen Brunnengemächern des Schlosses heimlich zu werden!

Sie war auf dem besten Wege, sich — trotz Präfektin Lotte, die ihr mit auffälliger Juridikhaltung begegnete — der jungen Komtesse unentbehrlich zu machen. Da stellte ihr das Schicksal in ihren eigenen Weg einen Menschen, um dessen Willen sie das künftige Gewebe, in das sie die Schloßherrlichkeit einzuspinnen begann, jäh und achlos fallen ließ.

Klementines junger Verwandter, der hübsche Eularenleutnant Arzel von Belgern aus der Residenz, war es, der in dem stierischen unruhigen Gesicht eine Flamme entzündete, die sofort in wilder Leidenschaftlichkeit emporzuflammen begann. Doch nur im geheimen, ihrer Umgebung wahrte Lucie es auf das sorgfältigste zu verbergen, daß sie schon am Abend des zweiten Tages nach Arzels Ankunft mit ihm im Park zusammentraf. Und dann ward eine Stunde jedes kommenden Abends dieser so reich emporgeloderten Liebe geweiht.

Raum war Arzel von Belgern wieder nach der Residenz abgereist, so wußte Lucie den alten ahnungslosen Onkel zu überzeugen, daß sie, die von Klein an an das großherrschaftliche Leben Wüchens gewöhnt sei, es nicht auf die Dauer in einem einsamen Dorfe auszuhalten vermöge. Sie suchte und fand eine Stelle als Gesellschaftlerin in der Residenz. Ohne auch nur einen fahigen Blick des Bedauerns nach dem stillen, friedlichen Heim zurückzuwerfen, das sie so pietätlos verließ, reiste sie fort — ihrem blinkenden Irdischen nach.

Die Eitelkeit des hübschen Eularenleutnants wurde durch die rasche Eroberung, die er an der zierlichen kleinen Bildhauerin, wie er das junge Mädchen nannte, gemacht, nicht wenig geschmeichelt. Er hatte durchaus nichts gegen Lucies Nachkommen in die Residenz einzubringen.

Aber trotz alledem hatte der junge Dinzler im Einverständnis mit den Seinigen bereits bestimmte Zukunftspläne gefaßt, an denen er auch jetzt noch festhielt. Diese Zukunftspläne standen in Verbindung mit seiner schönen Cousine, Arzel empfand in der Tat mehr als verwandtschaftliche Zuneigung für Klementine. Ihre stolze, keusche, selbstherrliche Natur, die der Kampf ihres innersten Herzens mit einem geheimnisvollen Netz umfingerte, hatte einen sehr starken Eindruck auf ihn gemacht. Er konnte sich sehr wohl vorstellen, daß er mit dieser Frau, die ihm allerdings ein wenig überlegen war, wie er sich eifrig emstand, in glücklicher nach außen und innen gefestigter Ehe zu leben vermöchte.

Woh er im Sommer von Liebenberg abgereist war, hatte er der schönen Cousine seine Klementine anvertraut.

Sie war ein wenig blaß geworden und hatte mit der Antwort geögert, und da war er diplomatisch genug gewesen, ihr rasch zuzurufen, sie möge ihren Bescheid nicht überlegen, er wolle warten, bis sie ihr Herz geprüft habe — wenn er Belohnungen wieder auf Schloß Liebenberg entfehle, werde er sich ihre Antwort erbitten, die hoffentlich seine heißesten Wünsche erfülle.

So war Klementine plötzlich vor einer Entscheidung gestellt worden. Ja, nun müßte sie ihr Herz prüfen, wie der Cousin ihr zugerufen hatte.

Da stand sie zwischen den beiden Männern, von denen der eine ein glänzender Kavaliere war und mit der weißen Hand in eine Zukunft voll Pracht und Genuß deutete, während der andere schlicht und doch im männlichen Selbstbewußtsein hoch ausgerichtet, sich abgewandt leitwärts hielt, bereit, jeden Augenblick zurückzutreten und einmütig seine einsamen Wege zu gehen. Der eine wartete lächelnden Mundes, der andere mit trotzig geschlossenen Lippen auf ihre Antwort.

Sie war zornig auf ihn, dessen Bitten so fest geschlossen waren. Warum waren sie das? Ja, sie hatte ihn bitter gekränkt, ihm wieder und wieder absichtlich den Rücken gekehrt. Aber warum war er nicht gekommen, sie zu zwingen, ihn anzusehen und ihm Rede zu lassen? Er besch ja doch ihre Erlaubnis, zu kommen, er hatte das Recht, sie an gewisse Worte zu erinnern, die einst in schmerzgebeugelter Stunde gesprochen worden. Es war dies die Regel ihres hin- und hergeworfenen Herzens, das dem herben Stolz und Trost der eigenen Natur, zum eben ausfessenden Kampfesmut verhärtet, in die seine verplant leben wollte. Dachte sie ihm diesen Stolz und Trost nicht entgegenzusetzen müssen? Als Kind hatte sie sich andere Werte erprobt, die unangenehme Wahrhaftigkeit ihrer starken Eigenart war erwacht. Sie wollte sich nicht kampflös übergeben, wollte sich zu den Füßen eines Eroberers niederzuliegen lassen.

So suchte sie oft ihr Verhalten zu beschönigen, suchte wenigstens auch Heins einen Teil der Schuld an dem Zerwürfnis zuzuwälzen. Ja, er hätte kommen sollen, fragen, eine Erklärung fordern!

Aber dann erwachte doch sehr bald die Wahrhaftigkeit ihrer Natur, und sie gestand sich ein, daß Heins, durch eine in den Augen der Gesellschaft so schwerwiegende soziale Schranke von ihr getrennt, nicht anders hätte handeln können. Es war ihm nicht übriggeblieben, als stolz und still Vergelt zu leisten.

Fortsetzung folgt.